

Jülicher Kreisblatt.

Ämtliches Kreisblatt des Kreises Jülich.
Gegründet 1823.

Bezugspreis für die 1. Woche November 15 Milliarden Mk. einschließlich Postgeld. Zum
Polbezug tritt das Bestellgeld für die Zustellung durch den Briefträger. Preis der Einzel-
nummer 1 Milliarden Mk., der Doppelnummer 2 Milliarden Mk. Geschäftsstelle: Jülich,
Adolfstr. 13. Fernruf Nr. 39. Telegrammadresse: Kreisblatt, Jülich. Postfach-Ronto Köln 24635.

Verantwortlich: Adolf Fischer, Jülich.



Älteste und verbreitetste Zeitung im Kreise.
Gegründet 1823.

Anzeigenpreis 120 Grundzahl für die Zeitungs- und Offert-Beilage 150 Grundzahl, vervielfacht mit
der jeweiligen Schlußzahl des Vereins deutscher Zeitungsverleger, zur Zeit 1 - Million Anzeigen
bis zum Mittag des Vorlages erbelten. Ausnahme an bestimmten Tagen wird nicht gewährt.

Druck und Verlag: Sol. Fischer, Jülich.

Mittwoch den 7. November 1923

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

100. Jahrgang — Nummer 244

Das Volk in höchster Not.

* Wie oft haben wir gesagt: „So kann es nicht weiter gehen, schlimmer kann es nicht werden!“ Das haben wir gesagt, als der Dollar auf 100 Mark stieg, wir haben es gesagt, als die 1000 überschritt, wir haben es behauptet, als er die 100 000 erreichte, wir haben es gemeint, als er gar die Million erreichte, und wir haben es behauptet, als auch die Milliarden überschritten war. Und nun hat der Dollar gar die Billionengrenze schon hinter sich gelassen. Während wir vor einem Monat noch mit der Million rechneten, während vor acht Tagen die Milliarde erschien, ist jetzt schon die Billion die Einheitssache unseres Geldes. Und noch immer geht es weiter, man frage nur nicht: wie! Und eben deshalb kann es nicht so weiter gehen! „Es brennt — wer hilft?“ überschreibt das Nachener Echo einen Notruf: „Gebt Arbeit und Brot, sonst verzeuht das Volk!“ Sehr treffend wird darin ausgeführt:

Der Markverfall hat heute ein Ausmaß erreicht, daß ein weiteres Anhalten, ein bloßes Hoffen auf eine Besserung der Papiermark, die bestenfalls nur eine rasch vorübergehende Erscheinung sein könnte, unverantwortlich, wenn nicht gar ein Verbrechen am Volke wäre. Der Gulden ist über Nacht auf über eine Billion im Freiverkehr gestiegen und sogar für diesen Preis kaum zu haben, weil niemand sich von seinen Devisen trennen möchte. Aber selbst, wer sie abgeben will oder muß, z. B. die Industrie, um ihre Arbeiter zu lohn, ist dazu kaum in der Lage, weil die deutschen Zahlungsmittel infolge der rapiden Inflation unserer Papierwährung und der dadurch entstehenden starken Nachfrage zu knapp geworden sind, es also überhaupt an Bargeld fehlt.

Man hat uns auf die Rentenmark, die Neumark und Gott weiß was für Marken vertrieben. In Meldungen der Depeschagenturen las man, daß sich in Berlin und anderswo diese wertbeständigen Zahlungsmittel gut eingeführt hätten, Reichs-, Staats- und viele Privatbetriebe seien schon dazu übergegangen, die Gehälter und Löhne wertbeständig auszuzahlen. Bei uns im Westen merkt man noch nichts davon, wir sind hier an der äußersten Grenze des Reichs der Inflation in viel verheerender Weise ausgefressen, die innere Kaufkraft der Mark ist bei uns viel geringer als im unbesetzten Gebiet. Entsprechend der Auffassung des Auslandes, das den Währungsexperimenten des Reiches, die so wenig Rücksicht in der innerpolitischen Lage Deutschlands finden, mit Mißtrauen gegenübersteht, hält man bei uns vielfach die Neumark usw. für nichts anderes, als eine Zusammenlegung der Papiermark, ein Palliativmittel, das den Zerfallsprozeß unserer Währung höchstens verlängern, aber die Auflösung nicht verhindern kann. Infolgedessen geht Industrie, Handel und Verkehr, es muß das einmal offen ausgesprochen werden, immer mehr zur Fremdwährung über. Sogar im Einzelhandel und für die notwendigsten Lebens-

mittel, wie Kartoffeln und Fleisch, werden von uns Gulden verlangt. Und was das schlimmste ist, diese Forderung ist nicht einmal so unberechtigt, wie es auf den ersten Blick scheint, denn auch die Bezahlung in Goldmark mit Hilfe des Multiplikators kann bei den stündlichen Kursverlusten, wie sie derzeit zu verzeichnen sind, die Geschäftswelt nicht vor dem langsamen oder raschen Untergang retten. Vielleicht wird sogar die öffentliche Meinung in den Zeitungen bald verstummen müssen, es sei denn, daß ein Mittel gefunden wird, das den Verlagen die Möglichkeit gibt, wenigstens die Löhne und Gehälter, die Beschaffung des Papiers und die sonstigen Unkosten aus den Einnahmen, die bisher immer wieder sozusagen in nichts zerfloßen sind, zu bestreiten.

Wie soll das Volk die Weltmarktpreise oder sogar Weltmarktlöhne aufbringen, wenn es nur Papiermark verdient, und ein Wochenlohn von einer Billion nicht einmal mehr die Kaufkraft eines Guldens hat? Wo und wie in aller Welt kann ein Arbeiter, geschweige denn eine Arbeiterfamilie davon leben?

Wir appellieren an das Weltgewissen. Will man dem Elend des deutschen Volkes noch lange tatenlos zusehen? Mit Sympathien ist uns jetzt nicht mehr zu helfen. Wenn die Lagen ausbleiben, ist das Chaos unvermeidlich. Die Reichsregierung hat sich zu jedem ihr möglichen Opfer bereit erklärt. Die Arbeiterschaft ist geneigt, unter Verzicht auf sogenannte Errungenschaften der Revolution bis an die äußerste ihrer Schaffenskraft zu gehen. Jeder von uns, der Besitz natürlich voran, darf und wird die größten Opfer nicht scheuen, um die Befreiung aus dem Elend zu erkaufen. Wer will da noch Hindernis sein?

Die Besatzungsmächte können sich durch ihre Vertreter täglich von dem Elend unseres Volkes überzeugen. Es wird höchstens noch ein paar Wochen dauern, dann sterben die Menschen auf unseren Straßen Hungers. Zum Hunger kann sich jeder Tag die Räte gesellen, dann wird, ja muß das Volk der Verweifung verfallen. Die Bevölkerung darf den Mut nicht verlieren, und sie hat sich bis heute starkmütig gezeigt. Wir bewundern tagtäglich die heroische Geduld, mit der Tausende von Frauen und Kindern nach Lebensmitteln suchen. Aber ein offenes Wort in dieser Angelegenheit länger unterdrücken, hieße sich mit dem Fluch der Feigheit beladen. Man darf den Kopf nicht in den Sand stecken, sondern soll sprechen, ehe es zu spät ist.

Es muß schnell gehandelt werden, sonst ist es bereits zu spät. Wir hören aus jeder Zeitungsnummer von den Vorbereitungen zu einer internationalen Sachverständigenkonferenz, von Verhandlungen unserer Industriellen mit alliierten Staaten — stehen wir da nicht wie Hungerige vor einem

vollen Metzgerladen? Wächst nicht stündlich die Gefahr, daß ein Verzweifelter die Scheiben einschlägt? Wann endlich dürfen wir ernstlich hoffen? Wird die Unternehmung des Patienten mit seiner Auflösung ihren Abschluß finden?

Das Volk darf Klarheit fordern, weil es nicht mehr leben kann. Wir appellieren an das Reich, an die Parlamente und Parteien, an die Industrie, an die Besatzungsmächte in deren eigenem Interesse, an die Gesamtheit der Alliierten und wiederum an das Weltgewissen. Kredite und Zahlungsausschub müssen uns unter erträglichen Bedingungen gewährt werden. Wir vereinigen diesen Hilferuf mit dem des Kardinals von Köln, der in diesen Tagen den Weg nach Koblenz zum Vorsitzenden der Rheintankommission nicht gescheut hat. Es ist Glodenschlag zwölf!

Der Zwangsturs für die Papiermark.

○ Aus Berlin schreibt man uns:

Die Reichsregierung hat sich angesichts der furchtbaren Marktentwertung dieser Tage zu einem außerordentlichen Schritt entschlossen: Die wertbeständigen Zahlungsmittel werden in ein bestimmtes Verhältnis zur Papiermark gesetzt. Damit ist gewissermaßen ein Zwangsturs für die Papiermark festgelegt. Die Papiermark wird effektiv festgesetzt. Der Grund dafür, daß diese Relation vorgenommen werden mußte, liegt darin, weil es sich herausgestellt hat, daß die inzwischen herausgegebenen wertbeständigen Zahlungsmittel, insbesondere die Goldanleihe, fast vollkommen achamstert worden sind. Die Reichsdruckerei hat in den letzten Tagen in größtem Umfang wertbeständige Zahlungsmittel geliefert. In drei Tagen wurden über acht Millionen Goldmark an solchen Stücken herausgebracht. Bei dem schwerfälligen Anstanzungsprozeß dieses Geldes, das die Stücke in der Reichsschuldenverwaltung, der Vorfinanzierung für die Reichsbank, und in dieser selber, viel zu lange hängen bleiben, sodas im Verkehr ein Mangel an wertbeständigen Zahlungsmitteln zutage tritt. Dieser Mangel ist aber nachgerade katastrophal, weil sich selbst schon der Kleinhandelsverkehr vielfach auf die wertbeständige Zahlungsmittel eingestellt hat. Welche Papiergeldmassen unter den heutigen Verhältnissen in den Verkehr eingeführt werden, acht daran, daß am letzten Samstag, also an einem einzigen Tag für drei Trillionen 692 000 Billionen Mark Papiergeld herausgebracht wurden. Das macht auf jeden Kopf der Bevölkerung 60 Milliarden Mark aus.

Die Relation, also das Verhältnis zwischen Papiermark und wertbeständigen Zahlungsmitteln, steht das Reichsfinanzministerium fest. Ebenso wird von dieser Amtsstelle auch das Verhältnis selber festgelegt. Pro Stück stellen sich die Dinge folgendermaßen dar: Es wird bestimmt werden, wieviel Papiermark zum Austausch einer Mark wertbeständiges Geld, also einer Mark in Goldanleihe oder einer Rentenmark nötig sind. Dieses Wertverhältnis wird für die innere Preisverrechnung gesetzlich maßgebend sein. Daß in der Bewertung der

Biefkes neuer Chauffeur.

Roman von Friede Birkenr.
Amerik. Copyright 1923 by Karl Köbler & Co., Berlin W. 15
(Nachdruck verboten).

XXIII.

Der Effekt, den Lolotte sich von ihrer Verlobung mit dem Fürsten versprochen, war auch prompt erfolgt, nur nicht bei dem, für den er gedacht war, denn Hans Sörensen war anderweitig stark beschäftigt.

Er war von Mister Doubles Kabine aus eiligst nach dem Sonnenbad gelaufen. Es war ein schöner, sonniger Herbsttag, und sah man windgeschützt, spürte man es sehr wohl, daß die Sonne es noch gut meinte mit dem armen, valutaschwankenden Menschlein.

In warme Decken gehüllt, lag Astrid, noch ein wenig blaß, aber ohne Verband auf einem Liegestuhl und sah, als einzige Beschäftigung, hinauf in den wolkenlosen, blauen Himmel. Plötzlich hörte sie Schritte, und den Kopf wendend, sah sie Hans kommen, der ganz ängstlich und sorgenvoll in ihr Gesicht sah.

„O, Herr Sörensen. Nein, nein, bitte, sehen Sie nicht so ängstlich aus, mir geht es schon wieder sehr gut. Ich liege hier nur noch auf Doktor Roberts Befehl. Aber zum Diner darf ich meinen Pflichten nachkommen.“

„Und die Wunde?“

Lachend schob Astrid das lockige Haar zurück und zeigte ihm die gut verheilte Wunde.

„Alles gut. Unkraut vergeht nicht.“

Astrid — Fräulein Hermesdorf, wie können Sie so etwas sagen? Haben Sie eine Ahnung davon, was ich gestern Abend durchlebt habe, als ich Sie im Wintergarten liegen sah?“

Sagte Hans leise, und erregt preßte er ihre Hände an seine Lippen.

„Ich kann es mir ganz gut denken, ich brauche mich ja nur — nur.“

„Sprechen Sie weiter, Fräulein Hermesdorf.“

Sagte Hans, der dieses „Fräulein Hermesdorf“ wie eine Schranke vor sich selbst aufbaute, und sah sie bittend an.

„Mit einem reizenden Lächeln sah sie von ihm weg hinauf in den blauen Himmel und sagte hastig, als könnte es sie wieder gereuen:

„Ich brauche mich ja nur in die umgekehrte Lage zu denken, Herr Sörensen.“

Raghaft strich er mit seiner Hand über ihr schönes Haar. Dann ging er, um seine Erregung zu meistern, einige Male hin und her.

„Was haben Sie denn zum Diner schon wieder für Pflichten?“

„Frau Biefke, die ja noch immer nicht aufstehen kann, ohne ganz fürchterlich seufzend zu werden, hat mich beauftragt, bei dem heutigen Verlobungsdiner ihre Stelle einzunehmen. Die Almosen, die ich schwankt ja zwischen Seligkeit und Verzweiflung. Denken Sie doch, einen fürstlichen Brautgitar — und sie hat ihn noch nicht einmal gesehen.“

„Was sagen Sie zu der Verlobung?“

„Ich weiß selbst nicht so recht. Jedenfalls hat es mir von den paar Minuten her, die ich mit dem Brautpaar zusammen war, den Anschein, als habe der Fürst bedeutendes Oberwasser.“

„Und woraus schließen Sie das?“

„O, ich hörte nur ein kurzes Intermezzo. Der Fürst nannte seine Braut kurzweg Lolotte, da machte sie ihn schnippsch darauf aufmerksam, daß sie Lolotte heiße. „Wie?“ fragte der Fürst, bist du so getauft?“ Da mußte Lolotte mit „nein“ antworten, und der Fürst sagte seelenruhig: „Dann nenne dich, bitte, Lolotte; eine Dame“, das sprach er ganz prononciert, bestimmet ihren Namen nicht.“

„Und das sagte er mit einer göttlichen Ruhe und Sicherheit.“

„Hallo — Käthen und Petrusch — der Widerspenstigen Zähmung! Bravo, Durchlaucht! Nur weiter so. Vassen Sie auf, Fräulein Hermesdorf, der Fürst schafft es und macht aus Lolotte noch die Dame Lolotte.“

„Dann aber nur, wenn er Lolotte in respektvoller Strenge hält. Er muß ihr imponieren.“

„Unten auf dem Promenadenweg steht Robby und winkt mir.“

„Ich muß mich jetzt verabschieden, auf Wiedersehen zum Diner.“

„Wo brennt's, Robby?“

„Im Ofen und bei dir.“

„Wohlgelacht.“

„Noch etwas auffälliger konntest du dich wohl nicht plagen für die Klatschbasen beiderlei Geschlechts?“

Schaut her — ich bin's! Was hast du dich um die Gesellschaften von Biefkes zu kümmern? Entweder verlobe dich mit ihr — wir sind hier sowieso mitten in der Verloberei — oder Krieger weg.“

„Du weißt, daß ich Astrid ...“

„Fräulein Hermesdorf.“

„Bedankt.“

„Mein Junge, es muß alles seine Ordnung haben.“

„Schön, damit das Kind Lust kriegt — also du weißt, worum ich Fräulein Hermesdorf jetzt noch nicht an dich binden will.“

„Ist mir zwar etwas unverständlich, du Dicksopf — aber darn kompromittiere sie nicht immer! Wenn du was von ihr wissen willst, dann schide mich.“

„Es ist 'ne Lust zu leben, wenn man dich als Schwager hat.“

Sagte Hans lachend.

Bei dem Verlobungsdiner amüsierten sich alle, außer den gestupften „Lotte“. Wenn sie gewußt hätte, Hans würde neidisch und zornig die Tafel ihrer Verlobung gegenübersehen, so sah sie sich quaivoll geteufelt, denn auf der ganzen Reise war Hans noch nicht so vergnügt gewesen wie jetzt.

Und noch nie war ihr Hans so begehrenswert erschienen wie jetzt, da er ihr für immer verloren war und sie sein schönes männliches Gesicht mit dem Tatarengesicht ihres fürstlichen Brautgitar verglich.

Lolotte fühlte sich tiefunglücklich und vergewaltigt. Die junge Dame vergah aber ganz und gar, daß sie selbst die Verlobung beschloß hatte.

Mit wütender Eifersucht verfolgte sie jeden Blick, den Hans auf Astrid warf. Wenn ihr nur irgendwas eingefallen wäre, womit sie ihn hätte kränken und aus seiner vergnügten Gelassenheit bringen könnte. Nun, diese dumme Gans, die Hermesdorf, würde sie ihn jedenfalls aus den Räumen rücken. Mit ihrer schrillen Stimme schrie sie über den Tisch:

„Fräulein Hermesdorf, gehen Sie jetzt zu Mama, das Dessert kann Ihnen der Steward in Mammas Kabine bringen.“

Astrid erhob sich sofort; im selben Moment sprang aber auch schon der Fürst auf und eilte zu Astrid, ihr seinen Arm bietend.

„Meine Braut bittet Sie, daß Sie meiner Schwiegermutter Gesellschaft leisten, gestatten Sie, daß ich Sie bis zu Kabine geleite, denn es ist für eine Dame nicht annehmbar, allein den besetzten Speisesaal zu passieren.“

Sagte der kleine Fürst ritterlich, indem er seiner neuen Braut einen ersten Blick zuwarf, den Lolotte, hier sei es gesagt, beiseite und demütig aufnahm.

Hans und Robby hatten nur einen Blick gewechselt, und Robby formte leise das Wort „Petuschio“. Wenn aber Fürst Boris glaubte, daß er alle wilden Wünsche in Lottes Seele wegen gelegentlichen Schikanierens gebändigt hatte, so war er im Irrtum. Nachpläne tobten noch immer in ihrer Brust, die nach Entfaltung drängten. Es war Lottes Spähenbirn unlosbar, daß ein Mann ein armes Mädchen einer Millionenerbin vorziehe, zumal wenn es ihm die Millionenerbin so leicht gemacht hatte und ihm in weitgehender Weise bereitwilligst entgegengekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

